

Ludger Hoffmann (Dortmund)

Bedeutung und Funktion

1. Traditionen

Sprachliche Ausdrücke bedeuten etwas. Etwas, das wir mehr oder weniger kennen, wenn wir eine Sprache können. Daher funktioniert die Verständigung. Auch wenn das, was die Ausdrücke üblicherweise bedeuten, sich von dem unterscheiden kann, was jemand meint, der sie unter bestimmten Umständen äußert. Andererseits lassen Ausdrücke nicht zu, dass mit ihnen Beliebiges gemeint sein kann. Gesagtes bedeutet etwas vor dem Hintergrund der Konstellation, in der gehandelt wird, und der kommunikativen Welt, die Sprecher und Hörer teilen. Schließlich kann eine Rolle spielen, was erwartet und nicht gesagt wurde und was anders hätte gesagt werden können. Sagen, was wir meinen, können wir, solange wir uns in den ausgearbeiteten Formen und Strukturen der Sprache bewegen. Die Zuordnung oder Unterscheidung von Bedeutung oder Funktion ist das klassische Kriterium für die Konstitution von Formeinheiten.

„Bedeutung“ (griech. *σημασία*) ist der zentrale Begriff der Semantik. Die Semantik als linguistische Teildisziplin entwickelte sich erst im 19. Jahrhundert. 1839 sprach Chr. K. Reisig in seiner Vorlesung über lateinische Sprachwissenschaft von einer „Semasiologie“, Bréal setzte 1897 das Projekt fort, das im 20. Jahrhundert Fahrt aufnahm. Die Fragen nach ‚Wahrheit‘ und nach der Erkennbarkeit der Dinge in der Welt, nach dem ‚Begriff‘, dem wir uns von dem, was ist, machen, werden aber schon in der Antike diskutiert. Bei den Klassikern finden wir bereits Versionen dessen, was Ogden und Richards das „semiotische“ Dreieck“ (Symbolträger – Konzept/Begriff – Ding/Referent) genannt haben. Die Stoiker unterscheiden zwischen Bezeichnendem, Bezeichnetem und der Welt. Ihr Konzept des „Lektos“ situiert die gedanklich-konzeptuelle Bedeutung in der Redekonstellation, identifiziert es als Basis sprachlichen Handelns und unterscheidet auch vollständige von unvollständigen Lekta, die erst phrasalen Ausbaus oder der Kombination mit Komplementen bedürfen (lange vor den mittelalterlichen Valenzideen). Im sprachpsychologisch orientierten 19. Jahrhundert dominierte die Idee von ‚Bedeutung‘ als ‚Vorstellung‘. Sie stieß bei Frege (1986: 30ff.) auf Kritik: Wie kann man geteilte Bedeutungen denken, wenn man von individuellen Vorstellungen ausgeht? Was ist mit Ausdrücken, denen nichts Sichtbares entspricht (*Vorstellung, Fehler, Gedanke, Liebe*)? Frege (1975: 40ff.) unterscheidet „Bedeutung“ als Gegenstandsbezug (seit Carnap 1972: 1ff.: „Extension“) vom „Sinn“ („Intension“).

Im amerikanischen Strukturalismus suchte man mentalistische Bedeutungskonzepte durch empirisch Beobachtbares, Situationen mit Stimulus und Response (Bloomfield), Assoziationen (Osgood) zu ersetzen oder (möglichst) ohne Bedeutungsannah-

men kombinatorische Grammatik zu treiben. Ein Ausweg für europäische Strukturalisten war, ‚Bedeutung‘ auf innersprachliche Relationen zu reduzieren, wie sie in Feldern funktional zusammengehöriger Ausdrücke, etwa im „Symbolfeld“ (Bühler 1999), erscheinen. Relationen wie (Quasi-)Synonymie, Antonymie oder Hyponymie wurden später auf prädikatenlogisch ausdrückbare Beziehungen zwischen Sätzen und ihrer Wahrheit fundiert (Lyons 1977).

Tatsächlich sind alle semantischen Beschreibungen auf (normierte) Mittel der natürlichen Sprache angewiesen, auch wenn sie sich der Logik oder semantischer Merkmale bedienen. Wenn man aus der Sprache nicht herauskommt, wie auch der späte Wittgenstein annimmt, sind Bedeutungen in Form von Paraphrasen, bei denen der Wahrheitswert gleich bleibt („salva veritate“), anzugeben.

Beispielsweise lässt sich über die Bedeutung von *blau* sagen, dass

- a) *blau* einem Gegenstand *x* zugeordnet wird, der Träger einer Farbe sein kann (*blauer Rock*, *blauer Himmel*; **blaue Meinung*). Man kann von prädikativen Sätzen wie ‚*x* ist blau‘ oder Nominalgruppen wie ‚das blaue *x*‘ ausgehen, in denen *x* hinsichtlich der Dimension ‚Farbe‘ charakterisiert werden kann.
- b) die Zuweisung von *blau* zu *x* zugleich Farbcharakteristika wie *rot* ausschließt, die im Prinzip anwendbar wären, aber die Äußerung falsch machen. *Blau* und *rot* stehen in der Relation der Unverträglichkeit, bezogen auf *x*. Wenn aber ein Farbausdruck auf *x* anwendbar ist, dann gilt ‚*x* ist farbig‘; *farbig* ist Oberbegriff (Hyperonym) zu den Unterbegriffen (Hyponymen) *blau*, *rot* etc. Wenn ‚*x* ist blau‘ wahr ist, dann wird impliziert: ‚*x* ist farbig‘, aber nicht umgekehrt.

Die Dimension kann einer Skalierung unterliegen. Ist ‚Größe‘ anwendbar, so impliziert ‚*x* ist klein‘ immer ‚*x* ist nicht groß‘. Aber wenn ‚*x* ist nicht klein‘ zutrifft, ist nicht ‚*x* ist groß‘ impliziert. Auf der Skala gibt es einen Zwischenbereich, typisch für die Relation der Antonymie.

Durch die Eigenschaft kann auch die Kombination mit einem nominalen Prädikat beeinflusst werden, vgl. *Blauer + Brief*; ursprünglich bezeichnete man so einen Brief des preußisch königlichen Kabinetts, der einen blauen Umschlag (aus blauen Uniform-Stoffen) hatte. In Österreich hatte ein Rückscheinbrief von Behörden einen blauen Umschlag. Institutionellen Charakter hatte schließlich der Mahnbrief von Schulen, mit dem eine gefährdete Versetzung oder ein Tadel übermittelt wurde.

Zum Charakterisierungspotential von *blau* gehört auch die Charakterisierung eines Menschen oder Tiers als ‚alkoholisiert‘; das Gegenwort ist *nüchtern*. Damit ist ein Spektrum angesprochen, das von *volltrunken* (umgangssprachl. *dicke* etc.) im Zwischenbereich Ausdrücke wie *angetrunken*, *angeheitert*, *betrunken*, ugs. *schicker* und *beschickert*, *knülle* etc. umfasst und am oberen Ende rechtlich relevant ist. Übertragungen sind *blaues Blut* (von bläulichen Adern auf Adelszugehörigkeit transferiert), *blaue Stunde* (Zeit des bläulichen Abendhimmels, melancholischer Stimmung), *blauer Mond* (zweiter Vollmond nach *blue moon*).

Die besprochenen Ausdrücke sind Adjektive. Zu den Merkmalen dieser Wortart gehört, dass sie mit einem Nomen attributiv kombinierbar sein müssen, wobei die Be-

ziehung restriktiv (den Gegenstandsbereich einschränkend) oder appositiv (den charakteristischen Gegenstandseigenschaften eine Eigenschaft zufügend) sein kann. Viele Adjektive sind relativ (intensional). Sie treten mit dem Gehalt des Nomens in eine Wechselwirkung. *Groß* ist ein Tiger relativ zur Größe von Tigern, nicht zur Größe von Katzen, für die ein anderer Maßstab gilt.

Wenn ein Ausdruck auf eine andere Dimension übertragen wird, etwa ein Mensch als Schwein und damit Tier charakterisiert wird, werden Eigenschaften des Tiers (Aussehen, Verhalten, Sauberkeit) auf den Menschen übertragen und damit der Mensch negativ bewertet. Man kann von „expressiver Bedeutung“ als zusätzlicher Gebrauchsebene sprechen, die in die Integritätssphäre eingreifen und damit als Beleidigung verstanden werden kann. Ein anderer Fall sind in den Sprachen verankerte „soziale Bedeutungen“ wie Höflichkeit oder Respekt. So können Männer im Japanischen in der eigenen Gruppe (*uchi*: Familie, Firma, Schule) mit *boku* gegenüber einem Gleichaltrigen auf sich zeigen, nicht aber gegenüber jemandem aus einer Außengruppe (*soto*).

In der Prototypentheorie seit Rosch (1973) wird angenommen, dass Bedeutungskategorien beste Beispiele („Vogel“: *Rotkehlchen*) haben und graduelle Zugehörigkeiten aufweisen („Vogel“: Randstufe: *Strauß*). Die Probleme diskutiert Löbner (2015: 345ff.) und liefert gute Argumente, dass es graduelle Zugehörigkeit und unscharfe Grenzen nicht gibt, aber Sprachen semantisch polarisieren. Demnach können Kategorien eine „abgestufte Struktur“ haben: Vögel haben, als polare Bedeutung, Federn, Flügel, Schnabel, aber es gibt eine Unterkategorie wie die Laufvögel (Strauß, Emu), die Eigenschaften haben, die sie flugunfähig machen.

Wittgenstein reduziert im „Tractatus“ die Aufgabe der Sprache auf die Beschreibung der Sachverhalte der Welt. Die Aussagen entsprechen einem Wirklichkeitsausschnitt (Menge der Tatsachen) und bilden die Welt modellhaft ab. Die Beziehungen und Zuordnungen in der Sprache sind strukturerhaltend (es besteht eine Strukturparalleltät wie zwischen Flugzeugmodell und Flugzeug).

4.463 Die Wahrheitsbedingungen bestimmen den Spielraum, der den Tatsachen durch den Satz gelassen wird. (Der Satz, das Bild, das Modell, sind im negativen Sinne wie ein fester Körper, der die Bewegungsfreiheit der anderen beschränkt [...].) (Wittgenstein 1989: 80)

Die dem Wittgenstein des „Tractatus“ folgende logische Semantik entwickelte sich zu einer Satzsemantik, die ohne Realität auskam. Wer die Bedeutung eines Satzes kennt, weiß, was der Fall ist, wenn der Satz wahr ist. *Der Schlosser schläft* ist wahr, wenn es zur Zeit T eine Konstellation gibt, in der eine als Schlosser charakterisierbare, bekannte Person existiert, die unter das Charakteristikum *schläft* fällt. Allerdings sind mit der formalen Satzsemantik viele Phänomene nicht zu beschreiben. Immerhin konnte gegenüber reduktiven Ansätzen wie dem von Chomsky ein paralleler Aufbau von Syntax und Semantik postuliert werden, der auch im generativen Lager einen Nachklang fand (Jackendoffs „Parallelarchitektur“, 2002). Der „Gedanke“ wird schon von Frege nicht als etwas Sprachliches betrachtet, er ist aber in seiner Struktur erst

über die Sprache zugänglich; die Bedeutungseigenschaften eines Satzes zeigen die Struktur des Gedankens:

Der Satz kann als Abbildung des Gedankens betrachtet werden in der Weise, dass dem Verhältnis vom Teil zum Ganzen bei den Gedanken und Gedankenteilen im großen und ganzen dasselbe Verhältnis bei den Sätzen und Satzteilen entspricht. (Frege 1983: 275)

Hier finden wir das (schon ältere) Kompositionalitätsprinzip der Bedeutung: Die Bedeutung eines Satzes ergibt sich aus der Bedeutung seiner Teile gemäß ihren syntaktischen Beziehungen. Demgegenüber wurde immer wieder insistiert, dass es auch holistisch zu erfassende Bedeutungen gebe, etwa im Falle von „Konstruktionen“, wie sie die Phraseologie bzw. die z.T. kognitivistisch argumentierende „construction grammar“ untersuchen oder dass Illokution, syntaktische Mittel wie die Intonation von Sätzen oder die Abtönungspartikeln anders funktionierten.

Eine Alternative lieferte der Blick auf die Verwendung, auf Gebrauchsweisen, wie sie in den großen Wörterbüchern beispielhaft vorgeführt werden. Es war wiederum Wittgenstein, der diese Perspektive prägnant formulierte:

Man kann für eine große Klasse von Fällen der Benützung des Wortes »Bedeutung« – wenn auch nicht für alle Fälle seiner Benützung – dieses Wort so erklären: die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache. Und die Bedeutung eines Namens erklärt man manchmal dadurch, daß man auf seinen Träger zeigt. (Wittgenstein 2001: § 43, 771)

Der zweite Satz, die Einschränkung auf Namen, wurde allerdings kaum beachtet. Wie der Umstand, dass er keine Bedeutungstheorie schaffen, sondern nur zeigen wollte, wie man den Ausdruck *Bedeutung* verstehen soll. Wittgenstein fokussiert hier die soziale Praxis des Gebrauchs, das „Sprachspiel“ (Wittgenstein 2001: § 7, 748ff.) in dem bestimmte Zwecke verfolgt werden. Es ist das sprachliche Handeln, die Funktionalität sprachlicher Mittel, in dessen Rahmen zu bestimmen ist, was traditionell als *Bedeutung* bezeichnet wird. Selbstverständlich ist es nicht ein einziger konkreter Gebrauch, der die Bedeutung erfassen lässt. Wie im Spracherwerb müssen verschiedene Gebrauchskonstellationen durchlaufen werden, bis die Bedeutung als Gebrauchsmuster klar wird. Die Bedeutung eines Ausdrucks kann erfasst werden, wenn man eine große Menge an Verwendungen betrachtet und das jeweils vom Hörer/Leser geforderte Verständnis rekonstruiert. In diesen Verwendungen leistet der Ausdruck einen spezifischen Beitrag zur Äußerungsbedeutung, zum Gedanken und wie er verstanden werden soll. Aus Rekonstruktionen auf der Basis des jeweiligen kommunikativen Sinns in einer konkreten Konstellation ergibt sich als Gemeinsames die Grundbedeutung: das Verständnis, das in der jeweiligen kommunikativen Welt für den Bedeutungsbeitrag des Ausdrucks den Sprachteilhabern verfügbar ist.

Schließlich müssen Wandlungsprozesse, insbesondere im Symbolfeld der Sprache, berücksichtigt werden, darunter der Fall eines kreativen Gebrauchs, der ein weiteres Verständnis des Ausdrucks erfordert und eine zusätzliche Bedeutungsfacette begründen kann. Was im Gebrauch ist, ändert sich in der Adaption an die Konstellation. Solange mit allen Mitteln ein Verständnis erreicht werden kann, funktioniert die Kom-

munikation, und das Bedeutungspotential des Ausdrucks kann sich erweitern. Auch die Bedeutungsbeschreibungen unterliegen natürlich dem Wandel.

In Terminologien wird die Bedeutung in Regeln, präskriptiv, festgelegt (Hoffmann 2011). Verwendungen führen zu einer sprachinternen Festlegung für wissenschaftliche Zwecke. Das heißt nicht, dass der Terminus immer streng definitionsgemäß verwendet würde. Im Alltag kommt es – ähnlich nicht-terminologisierten Ausdrücken – zu Abweichungen, Vereinfachungen, Metaphorisierungen, bei denen fachliche Gehalte verloren gehen.

Zwischenergebnis aus der Diskussion: In einem Diskurs verfolgen Akteure kooperativ einen gemeinsamen Zweck, den der Verständigung, indem sie mit dem Gesagten etwas meinen und das Gemeinte auf Basis seiner Bedeutung verstanden wird. Bedeutungsbeschreibungen sind sprachabhängig, auch wenn sie formal formuliert sind. Ein unmittelbarer Bezug zwischen Ausdruck und Welt ist fragwürdig (abgesehen von der Deixis, s. unten). Bedeutung zeigt sich in der Verwendung eines Ausdrucks als Beitrag zur Äußerungsbedeutung im Verständigungshandeln. Wissen über Bedeutung als Teil des Sprachwissens ermöglicht es Hörern/Lesern, einfache und komplexe Ausdrücke zu verstehen. Bedeutungen sind an die kommunikative Welt gebunden, in deren Rahmen zweckbestimmt gehandelt wird.

2. Exemplarische semantische Analyse: *alt*

Ausdrücke des Symbolfelds charakterisieren etwas auf einer oder mehreren Dimensionen, darin besteht ihre funktionale Bedeutung. Im Fall eines Verbstammes ist es ein Ereignis(moment). Ein Substantivstamm dient der Charakterisierung eines Redegegenstands nach seiner Art bzw. Substanz oder nennt seinen in einer kommunikativen Welt eingeführten Namen. Ein Adjektiv weist einem gegebenen Redegegenstand ein Charakteristikum zu, so dass der Bezugsbereich des Möglichen für die Identifizierung im Wissen eingeschränkt oder eine weitere Information über den Gegenstand angelagert wird.

Unser Ausgangspunkt ist die Verwendung von *alt* in einem mystischen Text, der in einen Roman von Navid Kermani (1) eingebaut ist.

- 1) Ein König reist durchs Land, in seinem Gefolge Minister, Generäle, Soldaten, Beamte, Diener und die Damen seines Harems. Am Wegrand sieht er einen **alten**, zerlumpten Mann kauern, einen Narren vielleicht. „Na, du würdest wohl auch gern ich sein“, ruft der König spöttisch von seinem Elefanten herab. „Nein“, antwortet der Alte, „ich möchte nicht ich sein.“ (Kermani 2014: 1)

In der Mystik löst sich das Ego mit körperlicher und sinnlicher Bindung bis hin zur Negation auf in eine mystische, unauflöslche Einheit mit Gott. Im Beispiel ist es der in Opposition zum König beschriebene Mann, der diesen Weg gegenüber Macht und Reichtum bevorzugt. Zur Charakteristik des Mannes gehört, dass er nicht in Bewegung ist, weder Jugend noch Reichtum noch Macht oder Intellektualität hat. In der

Konfrontation bestimmt er sein Ich nicht als statisch, sondern als ein durch Entgrenzung zu gewinnendes.

Eine isolierte Bedeutungsbestimmung wäre nicht sinnvoll, denn ein Gebrauch hat nur Sinn in einem Text- oder Gesprächszusammenhang.

- 2) Aca: 69 J., Türkisch (L1)/Deutsch (L2), m
jetz • **alte** Leute •• alles •• Doktor ••• Apotheke • alle Probleme↓ (Projekt Li-Lac, Schreiben zwischen Sprachen und Kulturen (VW-Studiengruppe))
- 3) Ich glaube an die gute **alte** Marktwirtschaft. Ich sammle **alte** Kunstgegenstände. (Schwanitz 1999: 422)

In (2) werden Menschen der ersten Generation mit *alte* charakterisiert, die 60 Jahre und älter sind. Damit wird eine Gruppe konstituiert, auf die in ihrer Ganzheit nominale Prädikate zu beziehen sind, die ihren Gesundheitszustand als ‚angewiesen auf Ärzte und Medikamente‘ markieren. Dies geschieht – wie öfter in dieser L2-Varietät – ohne Verbszene; die Prädikationen induzieren eine Zustandsbeschreibung alter (schon lange lebender) Menschen, die damit jungen, gesunden Menschen gegenübergestellt sind. Hingegen sind in (3) die Kunstgegenstände als Artefakte alt, existieren schon lange, sind nicht neu, gerade hergestellt. Die ‚gute alte Marktwirtschaft‘ ist die soziale Marktwirtschaft, die früher herrschte, und die der neoliberalen – ‚Neuen Sozialen Marktwirtschaft‘ – gegenübergestellt werden kann. Sie wird positiv bewertet (*gut*) und an ein solches, der Gesellschaft angemessenes System glaubt der Autor.

- 4) DAUERTE WIR UNENDLICH
So wandelte sich alles
Da wir aber endlich sind
bleibt vieles beim **alten** (Brecht 1993: 294f.)

In diesem späten Brecht-Gedicht kennzeichnet *alten* einen überdauernden Zustand der Kontinuität in der Erstarrung, in dem das (erhoffte) Neue nicht eintritt. Das Individuum in seiner Begrenztheit vermag das Mögliche zu antizipieren, wird es aber selbst nicht erleben. Hier liegt in der Perspektive ein Übergang vom Alten zum Neuen.

Gegenwörter, die *alt* in den Beispielen konzeptuell hervorruft, sind *jung* und *neu*. Die Bedeutung umfasst eine ‚lange Zeitspanne der Existenz von x, relativ zur erwartbaren Existenzzeit eines Redegegenstands dieser Art‘. Sie ist in vielen Fällen in einer Zeiteinheit (Jahre als maximale Einheit) ausdrückbar. Etymologisch geht *alt* zurück auf lat. *alo* ‚nähren, hervorbringen‘ bzw. dimensionales *altus* ‚groß (geworden), hoch/tief‘ (vgl. Georges 2013:257ff., 268ff.). Von ‚lange genährt‘ her wird die Bedeutung ‚lange Existenzspanne‘ nachvollziehbar. Die Hauptverwendung ist die eines Adjektivs, also die Kombination mit einem Nomen, das eine Gegenstandsart x bereitstellt. Ursprünglich und in der Grundbedeutung umfasst der Redegegenstand x Menschen, Pflanzen, Tiere; seit dem Althochdeutschen ist das Bedeutungspotential erweitert auf Dinge, Mentales, schließlich Abstraktes (*altes Buch, alte Idee, alte Liebe, alte Musik – neues Buch, neue Idee, neue Liebe, neue Musik*).

Ein Wein wird als *neu* charakterisiert, wenn er auf der Dimension Neuheit als Produkt im frühen Entstehungsstadium (Traubenmost mit angelaufener Gärung) betrachtet wird. Als *alter Wein* kann er dann sehr wertvoll sein. Ein *junger Wein* ist vom aktuellen Jahrgang und wird auf der Dimension Alter wie ein lebendiges Wesen betrachtet, das sich in einer ersten Existenzspanne befindet.

Adjektive wie *alt* implizieren eine Dynamik der Dimension. Der aktualisierten Zeitspanne gehen andere voraus, so wie das Adjektiv *tot* sinnvoll verwendet wird, wenn der Redegegenstand sich zuvor in einem Lebensstadium befunden hat. Die Gegenwörter *jung* und *neu* lassen ein Stadium, in dem der Redegegenstand diese Charakteristika nicht mehr aufweist, und eines, in dem er alt ist, erwarten. Hingegen setzen Adjektive wie *klein* nicht voraus, dass der Redegegenstand zuvor nicht klein war oder später groß ist. Wer schwanger ist, befindet sich in einem Übergangsstadium, wer unverheiratet ist, nicht unbedingt.

Im Symbolfeld unterliegt die Beziehung zwischen Charakteristik und Redegegenstand vielfach assoziierten Bewertungen, die auf dem Stellenwert in der gesellschaftlichen Praxis beruhen und in einer kommunikativen Welt geteilt werden. Man vergleiche die mit *Sicherheit*, *präzise*, *gesund*, *arbeiten* verbundenen Assoziationen mit denen, die im Deutschen mit *Penner*, *hinterrücks*, *schlampig*, *linken* verbunden sind. Traditionell ist dies der Bereich der Konnotationen, der außerhalb der Kernbedeutung liegt. Sie sind nicht Teil der Bedeutung im engeren Sinne.¹ Sie sind eigenlinigen sozialen Wandlungsprozessen unterworfen.

Die Existenzspanne von *x* kann lange vergangen sein, die Verwendung ist in diesem Fall distanziert: *die Alten* (*x*: Menschen der Antike), *alte Sprachen* (*x* wird heute nicht mehr gesprochen), *Alt-Bürgermeister* (*x* war früher Bürgermeister). Ist *alt* zeit-spezifiziert, wird die Dimension der zeitlichen Dauer gekennzeichnet: *zwei Jahre alt*.

Je nach Position in der Äußerungsbedeutung bestimmt eine der folgenden, antonymen Perspektiven das Verständnis von *alt* (vgl. Abb. 1):

- a) Die Charakterisierung ruft im Wissen die symbolische Dimension Alter auf: Von *alt* aus betrachtet fällt die Perspektive auf die abgelaufene Existenzzeit in ihrer letzten Phase; sie kann nicht umgekehrt werden. Die erste Phase wird mit *jung* gekennzeichnet. Dabei wird die Bedeutung des charakterisierten Gegenstandstyps in die Verrechnung eingetragen: *Alt* für Bäume ist ein Baum, der $100 \cdot x$ Jahre alt ist, ein *alter Hund* ist $12 + x$ Jahre alt, ein *alter Mann* relativ zur aktuellen Demographie $70 + x$ Jahre. *Alt* ist ein intentionales (relatives) Adjektiv, dessen Bedeutung sich in der Kombination mit der Gegenstandsbedeutung, also erst syntaktisch, ergibt. Dieser Gebrauch von *alt* kann Konnotationen assoziieren wie *bejahrt*, *schwach*, *kränklich*; *beherrend*, *engstirnig*, *konservativ*, aber auch: *erfahren* (*alter Hase*), *kompetent*, *machtvoll*... Das Gegenwort *jung* kann assoziieren: *gesund*, *kräftig*, *frisch*, aber auch: *unreif*, *unerfahren*...

¹ Das entspricht der Unterscheidung von Löbner (2015: 43, 361) zwischen „deskriptiver Bedeutung“ und kulturellen Konnotationen.

- b) Die Charakterisierung ruft im Wissen die symbolische Dimension Neuheit auf: *Alt* kann von *neu* („gerade entstanden“) aus betrachtet werden, aber auch umgekehrt von *alt* aus im Blick auf das Neue, das erwartet wird. *Alt* wird auf dieser Dimension wie *neu* auf Artefakte, Mentales, Abstraktes angewandt. Vergleiche *alter Computer* („vor 4 + x Jahren hergestellt“) oder eine *alte* gegenüber einer *neuen Idee*.
 Dieser Gebrauch von *alt* kann eigene Konnotationen assoziieren: *gebraucht, abgenutzt, weniger funktionsfähig, verdorben; wertvoll; bekannt, unverändert...* Das Gegenwort *neu* kann assoziieren: *unbenutzt, voll funktionsfähig; nicht erprobt, nicht bewährt...*

In Abb. 1 ist das kombinatorische Bedeutungspotential von *alt* in seiner Grundbedeutung (Dimension Alter) veranschaulicht, in Abb. 2 auf der Dimension Neuheit. Bei Umkehrung der Perspektive wie in (4) gehörte das Alte zur Vorgeschichte des Neuen.

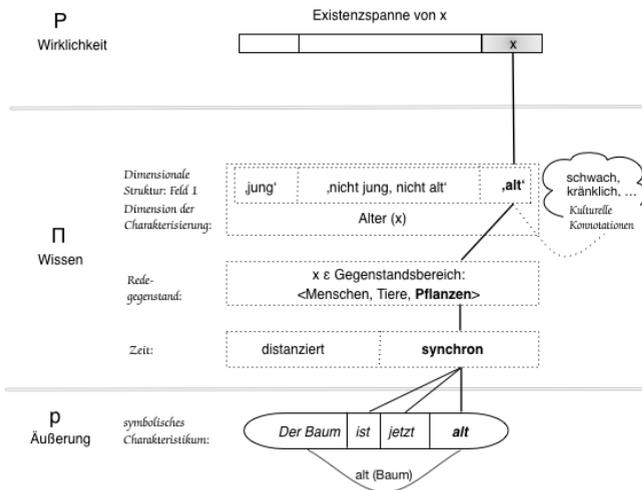


Abb. 1: Bedeutung und Bedeutungsaufbau: *alt* (Dimension: Alter)

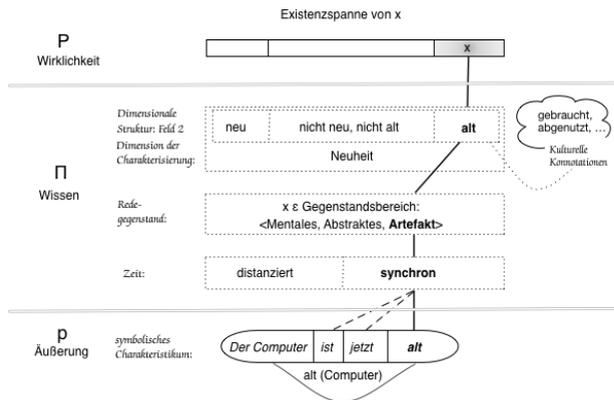


Abb. 2: Bedeutung und Bedeutungsaufbau: alt (Dimension: Neuheit)

Wenn wir auf der Grundlage der Funktionalen Grammatik (Hoffmann 2014) den Bedeutungsaufbau der Wortgruppe darstellen, die in Beispiel (1) zu finden ist, ergibt sich [Abb. 3](#).

Dabei ist zu berücksichtigen, dass *zerlumpt* in der Anwendung auf eine Person eine spezifische Eigenschaft selegiert: ihre Kleidung. Die Wissensverarbeitung *zerlumpt – Kleidung – Kleidung des Mannes* ergibt sich im Bedeutungsaufbau der Nominalgruppe. Auch das Konjunkt *alt* wird dimensional erst spezifiziert in der Integration mit *Mann* (Dimension Alter: relativ zum Alter von Männern).

Ausdrücke sind in einem Gebrauchsnetz von Ausdrücken verwoben, das jeweils aufgerufen werden kann. Die Bedeutung eines Ausdrucks ist eine Rezipienten-, eine Hörer-/Leser-Kategorie. Es handelt sich um eine in Diskursen, in der Diskursgeschichte entwickelte *Fähigkeit zu einem Verstehen-als-X*. Sie wird rekonstruiert auf der Basis von Äußerungsvorkommen und dem Verständnis des kommunikativen Sinns in Konstellationen des Handelns. Das Spektrum der empirisch auffindbaren Verstehensmöglichkeiten bildet das Funktionspotential eines Ausdrucks. Außerhalb dessen, was linguistische Bedeutungsanalysen aufzeigen, liegt das, was im Weltwissen über einen Redegenstand abgelagert ist, nicht aber bei jedem Vorkommen zur Verstehensbasis gehört.

Kommentiert [EMO1]: Grafik Abb. 3 so nah an dieser Stelle, wie es geht.

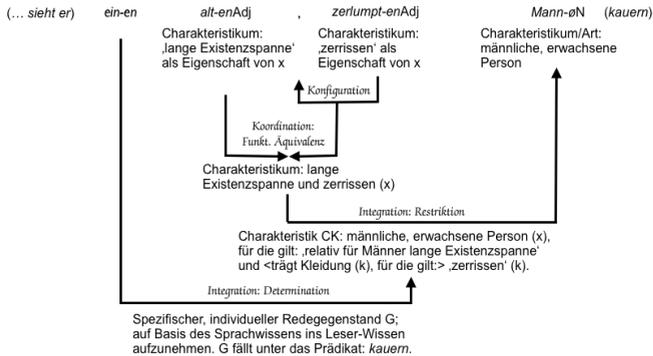


Abb.3: Bedeutung als Beitrag des Wortes zur Bedeutung einer Wortgruppe / Äußerung

Das Gegenstück auf der Seite eines Sprechers/Autors zum Bedeuten ist das Meinen. *Meinen* ist nicht das subjektiv-unbestimmte Für-wahr-halten des Alltags, sondern was jemand – einem Plan folgend – mit dem sagen will, was er sagt. Das muss sich nicht mit dem decken, was verstanden wird. Das kann an Kompetenzen, sozialen und kulturellen Zugehörigkeiten, dem Verständnis uneigentlichen Sprachgebrauchs etc. liegen. Wenn das, was jemand offenkundig meint, sich von dem unterscheidet, was die Ausdrücke üblicherweise bedeuten, und diese Differenz an der Handlungskonstellation, am Bedeutungsaufbau in der Äußerung oder an der Wahrnehmungs- und Wissenkompatibilität deutlich wird und gleichwohl verarbeitet werden kann, so liegt der von Grice beschriebene Fall vor, dass jemand p sagt und q meint. Grice (1979) bearbeitet diesen Fall im Rekurs auf Äußerung und Gemeintes, er stützt sich auf die Sprecherintention als Bedeutung und setzt Implikaturen an, die nicht eingeschränkt werden können. So kann der Sprecher jemandem Beliebiges bedeuten. Aus den Schwierigkeiten herausführen kann eine Analyse von Wissen und Erwartungen des Hörers, die dem Gesagten eine Folie unterlegt. Ein Ankommender, der sagt: ‚ich bin noch gar nicht da‘, differenziert zwischen physischem Eintreffen und mentaler Präsenz. Wenn jemand ins Logbuch einträgt: ‚Der Kapitän ist heute nüchtern‘, bedeutet das etwas Zusätzliches, und die Rekonstruktionsfolie enthält, dass er normalerweise trinkt. Wird aber öfter A gesagt und statt p offensichtlich immer q gemeint, verschiebt sich der Bedeutungsbereich von A bzw. das Bedeutungspotential wird angereichert (p bleibt erhalten). Das ist normaler Bedeutungswandel.

3. Bedeutung als Hörer-/Leserverständnis

Die funktionale Bedeutung eines Wortes besteht in seinem Beitrag zum Verstehen des aktuellen kommunikativen Sinns von Äußerungen. Grundlage ist die Stammprozedur. Hinzu kommen die „operativen“ kombinatorischen Prozeduren, die mit einer Wortform realisiert werden. Die Bedeutung geläufiger Wörter ist im Sprachwissen verankert, sie ist Sprachteilhabern zugänglich, wenngleich nicht vollständig.

Sprachliche Ausdrücke haben eine Funktion. Die mit ihnen zu realisierenden Prozeduren entfalten hörerbegzogen ihren spezifischen Zweck; insofern kann Ausdrücken eine funktionale Bedeutung zugeschrieben werden.

Sprachliche Ausdrücke des Symbolfelds (bes. Substantiv-, Adjektiv-, Verb-, einige Adverbstämme) haben eine symbolisch-funktionale Bedeutung: Sie charakterisieren etwas auf einer jeweils ausgewählten Dimension (Art, Farbe, Relation, Bewegung) in einem Feld. Sie bilden das elementare Gerüst eines Gedankens, sind die Basis komplexer begrifflicher Wissensverarbeitung. Eigennamen soll man auch korrekt verwenden können, wenn man nichts über den Träger weiß, außer dass er so heißt; im Fall der Gattungsnamen müsse man immer etwas über die Angehörigen der Kategorie wissen (vgl. Putnam 1979: 64). Aber: Ein Name ruft eine spezifische Kenntnis des Trägers in einer kommunikativen Welt/Gruppe ab, die ihn identifizieren hilft. Es handelt sich um eine dreistellige Beziehung: Name, Träger, Eigenschaften. Der Name repräsentiert die Identität und damit alle Eigenschaften des Trägers, auch wenn sie nicht alle bekannt sind. Fehlt jede Kenntnis, verwendet man im Deutschen den unbestimmten Artikel, der Ausdruck wird wie ein Gattungsname verwendet:

- 5) Paula [Eigenname] hat angerufen – eine Paula (Gattungsname: x heißt Paula) hat angerufen.

Was eine Substanz wie Gold ausmacht, ist eine Frage an Spezialisten (Putnam 1979); fürs Kommunizieren genügt aber schon ein Wissen um die Grundbedeutung. Das gilt auch für einen Gattungsnamen wie *Temperatur*, wie Dummett (1988) gezeigt hat. Oder für ein Verb wie *messen*, das wissenschaftlich ein physikalisches Verfahren bezeichnet, mit dem man zu quantitativen Aussagen über Objekteigenschaften kommt.

Sprachliche Ausdrücke des Zeigfelds haben eine deiktisch-funktionale Bedeutung: Sie leisten auf der Basis aktueller Sprecherorientierung – ausgehend von seiner Origo – eine Synchronisation der Hörerorientierung, die eine Übertragung auf eine anwesende Person, einen Raumbereich, ein Zeitkonzept, eine Planung, einen Aspekt etc. bewirkt. Deiktische Prozeduren konstituieren den universellen Funktionsbereich, in dem Sprache sich an die Realität anschließt. Sie nutzen einen gemeinsamen „Verweisraum“ (Ehlich 2007b: 11), den Wahrnehmungs- oder Vorstellungsraum, den Rede- oder Diskurs- und den Textraum, in dem das Gemeinte jeweils – mit Unterstützung des sprachlichen Ausdrucks – zu erschließen ist. Auch deiktische Ausdrücke sind einem Feld zuzuordnen, das eine dimensionale Ordnung hat (z.B. ist im Deutschen die Opposition ‚Nähe – Ferne‘ bestimmend, andere Sprachen haben

mehr Dimensionen). Was als Salientes erfasst wird, kann in den Aufbau der Äußerungsbedeutung eingehen oder auch eigenständig eine Äußerung bilden.

Sprachliche Mittel des Operationsfeldes haben eine operativ-funktionale Bedeutung. Sie unterstützen die Verarbeitung des verbalisierten Wissens durch den Hörer, so dass er den Aufbau einer Äußerung bzw. ihrer Funktionseinheiten sowie ihre diskursive/textuelle Einbettung nachvollziehen und das verbalisierte Wissen differenziert aufnehmen kann. Zu diesem Zweck sind in den Sprachen Ausdrücke aus dem Symbol- oder dem Zeigfeld umfunktioniert worden und haben nun, etymologisch betrachtet, „para-operativen“ (Ehlich 2007a: 87ff.) Charakter. Operativ sind neben Ausdrücken auch die Mittel des Strukturaufbaus, also die sprachspezifische lineare Abfolge oder die Kombinatorik zum Aufbau komplexer Bedeutungen (Prozeduren wie die Synthese, Integration, Koordination, Installation, vgl. Hoffmann 2014).

Sprache erlaubt die direkte Hörersteuerung in der Präsenzkommunikation. Lenkende („expeditiv“) Sprachmittel können unmittelbar in Handlungsprozesse eingreifen und für ihre Modifikation (Ausrichtung, Beschleunigung, Fokussierung etc.) sorgen. Mittel des Lenkfeldes haben eine expeditiv-funktionale Bedeutung: Sie bezwecken unmittelbare Hörereffekte wie die Übernahme eines Handlungskonzepts zur Realisierung beim Imperativ, die Einbeziehung von Parallelreaktionen des Hörers während des Sprechens bei turnexternen Interjektionen.

Neben mimischer und gestischer Expression dient die Sprache emotionalem Ausdruck von Sprechern und erlaubt Synemotionalität des Hörers. Sie vermittelt einen unmittelbaren, nicht-propositionalen Zugang zu emotionalen Zuständen. Mittel der „malenden“ Prozedur haben eine expressiv-funktionale Bedeutung: Sie markieren auf Basis einer Bewertungsfolie verarbeitete Gefühle und Einstellungen gegenüber Ereignissen, Zuständen oder Dingen und lösen eine ‚nachfühlende‘ (eigenlinige/parallele) Verarbeitung beim Hörer aus.²

Die Bedeutung einer Äußerung ist bestimmt durch

- die Handlungskonstellation
- den/die symbolisch ausgedrückten Gedanken
- die operativen Verarbeitungsanweisungen
- die expressiven Anteile.

Die Äußerungsbedeutung ist eine Verstehens-kategorie, die das erfasst, was Hörer/Leser als kommunikativen Sinn einer konkreten Äußerung im Rahmen einer Handlungs- und Wissenskonstellation im Wissen verarbeiten können. Dabei stützen sie sich auf die in ihrem Sprachwissen verankerte Grundbedeutung der Äußerungskonstituenten. Sie stellen in Rechnung, dass Ausdrücke durch die Adaption an unterschiedliche Konstellationen und historischen Wandel ein ausgedehntes Bedeutungspotential haben können. Das Äußerungsverstehen kann, muss aber nicht

² Ein entscheidender Beitrag zum Verständnis dieser Prozedur ist Redder 1994.

dem vom Sprecher/Autor Gemeinten entsprechen. Die Entscheidung darüber, was als wahr oder plausibel gilt, fällt vor dem Hintergrund der kommunikativen Welt.

Wir haben in diesem Text analytisch herausgearbeitet, dass es drei Konzepte gibt, die ausmachen, was unter *Bedeutung* zu verstehen ist:

<i>Grundbedeutung</i> (der Kern im Anschluss an die etymologische Entwicklung)	Beitrag zur Äußerungsbedeutung, wie er typischerweise gesellschaftlich verstanden wird. Darin laufen Gebrauchsgeschichte und zentraler Verwendungszweck zusammen.
<i>Bedeutungspotential</i> (Raum möglicher, miteinander verbundener Verständnisse)	Beitrag zur Äußerungsbedeutung, wie er von den Handelnden in unterschiedlichen Konstellationen und Äußerungszusammenhängen verstanden werden kann.
<i>Aktuelle Bedeutung</i> (Verständnis, das einem lokalen Gebrauch angemessen ist und eine Verständigung erlaubt)	Beitrag zum kommunikativen Sinn, wie er in einer aktuellen Konstellation und Äußerung von den Handelnden zu verstehen ist.

Literatur

- Bréal, M. J. A. (1897) *Essai de sémantique: science des significations*. Paris: Hachette.
- Bühler, K. (1934/1999) *Sprachtheorie*. Stuttgart: UTB.
- Carnap, R. (1972) *Bedeutung und Notwendigkeit*. Wien/New York: Springer.
- Davidson, D. (1990) *Wahrheit und Interpretation*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Dummett, Michael (1988) *Ursprünge der analytischen Philosophie*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Ehlich, K. (2007a) *Sprache und sprachliches Handeln*. Bd. 1. Berlin: de Gruyter
- Ehlich, K. (2007b) *Sprache und sprachliches Handeln*. Bd. 2. Berlin: de Gruyter
- Ehlich, K. (2007c) Stille Ressourcen. In: Ders. (Hg.) *Transnationale Germanistik*. München: Iudicium, 331–353.
- Evans, G. (1982) *The Varieties of Reference*. Oxford: Clarendon Press.
- Frege, G. (1892/1975⁴) *Funktion, Begriff, Bedeutung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Frege, G. (1892/1986⁵) *Logische Untersuchungen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Georges, K.-E. (2013) *Der neue Georges. Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch*. Darmstadt: WBG.
- Glomig, T. (1996) *Bedeutung, Gebrauch und sprachliche Handlung*. Tübingen: Niemeyer.
- Goetz, R. (2014⁴) *JOHANN HOLTRÖP. Abriss der Gesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Grice, H. P. (1979) Logik und Konversation. In: G. Meggle (Hg.) *Handlung Kommunikation Bedeutung*. Frankfurt: Suhrkamp, 243–265.
- Hoffmann, L. (Hg.) (2010³) *Sprachwissenschaft – ein Reader*. Berlin: de Gruyter.
- Hoffmann, L. (Hg.) (2011) Zwischen wissenschaftlicher Grammatik und Schulgrammatik: die Terminologie. In: *OBST* 79, 33–57.
- Hoffmann, L. (2014³) *Deutsche Grammatik*. Berlin: ESV.
- Jackendoff, R. S. (2002) *Foundations of Language*. Oxford: University Press.
- Kermani, N. (2014) *Große Liebe*. München: Hanser.
- Kripke, S. (1981) *Name und Notwendigkeit*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kluge, F. (2011²⁵) *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter.
- Löbner, S. (2015²) *Semantik. Eine Einführung*. Berlin: de Gruyter.
- Lyons, J. (1977) *Semantics I-II*. Cambridge: University Press.
- Maierborn, C./Heusinger, K. v./Portner, P. (Hgg.) (2010-2011) *Semantics. An International Handbook of Natural Language Meaning*. Berlin: de Gruyter.

- Ogden, C. K./Richards, I. A. (1923) *The Meaning of Meaning*. Harcourt/New York: Brace & World.
- Putnam, H. (1979) *Die Bedeutung von „Bedeutung“*. Frankfurt: Klostermann.
- Redder, A./Martens, K. (1983) Modalverben ausprobieren – wie Kinder mit Modalverben handeln. In: D. Boueke/W. Klein (Hgg.) *Dialogfähigkeit im Vorschulalter*. Tübingen: Narr, 163–181.
- Redder, A. (1994) „Bergungsunternehmen“ – Prozeduren des Malfeldes beim Erzählen. In: G. Brünner / G. Graefen (Hgg.) *Texte und Diskurse*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 238-264.
- Redder, A. (2004) Vorstellung – Begriff – Symbol: zu Konzeption und Konsequenzen bei Vygotskij und Bühler. In: K. Ehlich/K. Meng (Hgg.) *Die Aktualität des Verdrängten*. Heidelberg: Synchron, 339–367.
- Rosch, E. (1973) Natural Categories. In: *Cognitive Psychology* 7, 532–547.
- Stechow, A. v./Wunderlich D. (Hgg.) (1991) *Semantik*. HSK 6. Berlin: de Gruyter.
- Wittgenstein, L. (1989) *Logisch-philosophische Abhandlung. Tractatus logico-philosophicus*. Kritische Edition. Frankfurt: Suhrkamp.
- Wittgenstein, L. (2001) *Philosophische Untersuchungen*. Kritisch-genetische Edition. Darmstadt: WBG.